

wäre, ohne mir anzuvertrauen, was für einen Ärger sie mit Karl hatte und wie sie es machen soll, Erich zu treffen, ohne daß Hans . . .

Die meisten können sich natürlich vor Anbetern nicht retten und nur selten ist mal eine darunter, die ihren Liebeskummer gesteht und unglücklich verliebt ist.

Die wird dann aber um so schöner frisiert.

Manchmal graut mir vor der Menschenkenntnis, die man sich so — ohne es zu wollen — langsam angeschafft hat. Wie gern möchte ich mal in einer schönen Frau eine treue Gattin sehen und in einem jungen Mädchen einen Engel. Dazu müßten sie aber beide den Mund halten und das ist — graue Theorie.

Es ist mir auch schon passiert, daß eifersüchtige Ehegatten und Freunde, mit der weiblichen Psyche vertraut, sich lediglich zu dem Zwecke von uns bedienen ließen, um herauszubekommen, was ihre „Süße“ gesagt hätte. Aber da sind wir stumm, wie ein alter Notar! Das ist dann unser Berufsgeheimnis.

Trotzdem möchte ich — falls sich unter den Leserinnen Kundinnen von mir befinden sollten — ihnen den Rat geben: Verschont uns bei der Arbeit mit euren Liebesgeschichten. Macht uns den Mund nicht wässrig, die wir schwer zu schuffen haben und setzt euch dem nicht aus, daß wir nachher über euch lachen! Erzählt uns, was eure Babies machen oder eure Hunde, allenfalls spricht über den neuen Wagen oder den häuslichen Ärger. Aber erzählt keine Liebesromane!

Oder nur, wenn sie sehr interessant sind.

*

Wir nähern uns der Heimat. Diesmal habe ich vier Tage Urlaub und darf nach Berlin. Mein Herz klopft — ich war so lange nicht zu Haus. Stundenlang stehen wir in der freien Zeit und halten Ausschau nach der deutschen Küste. Zwar sind wir ja immer auf den Planken der „Europa“ auf deutschem Boden — aber es ist doch nicht dasselbe. Es ist zu viel Fremdes um einen herum, alle Idiome der Erde hören wir täglich, und eigentlich sind wir doch immer auf der Walze, unstet wie die Artisten, die von Amerika nach Europa reisen, als wäre es ein Katzensprung — von einem Engagement ins andere. Da aber liegt die Heimat!

Eine halbe Stunde nachdem alles von Bord ist, dürfen auch wir aussteigen, den Urlaubsschein in der Tasche, frei für 4 Tage.

Auf dem Bahnsteig des Sonderzuges sind wir natürlich „Passagiere I. Klasse“. Das schönste Schneiderkleid, die besten Schuhe und Strümpfe, die Hülle weg vom Necessaire-Koffer und die Blumen, die wir zum Abschied bekamen, im Arm — kein Mensch kann etwas anderes in uns sehen, als Besitzer der teuersten Luxus-kabinen.

Verflixt — da nickt mir allerdings ein weißhaariger Amerikaner wohlwollend zu, den ich erst gestern manikürte.

Niemand entgeht seinem Schicksal!

— — — — —
Jetzt bin ich schon drei Tage zu Haus und — kann mich kaum zurechtfinden.

Es geht mir wie dem Frontsoldaten, der sich wie ein Kind auf den Urlaub freut, um — am Ziel seiner Wünsche — zu sehen, daß er ganz wo anders verwurzelt ist. Dort draußen ist sein Posten — und hier ist er nur Gast. Gewiß, Mutterns Kaffee — die dämmrigen Nachmittage, das Gefühl des Geborgenseins — das alles ist wundervoll — und doch — man schämt sich ein bißchen, es einzugestehen: Man kann den Tag kaum erwarten, an dem es Abschiednehmen heißt.

Bremerhaven. Das Herz klopft bis zum Halse herauf, und auf der Zunge ist ein bitteres Gefühl der Erregung.

Ob Lilo und die anderen schon da sind?

Wer wohl morgen früh alles in der Passagierliste steht?

Werden wir gutes Wetter für die Überfahrt haben?

Da liegt es endlich wieder vor uns — unser stolzes Schiff — ein riesiger Palast — tausend helle Fenster blinken in der Dunkelheit — alles ist festlich illuminiert, nur weil „sie“ zurückkehrt auf ihr schönes Schiff — Trude, die kleine „schwimmende Friseurin“.